

Trauer in der muslimischen Community

Vorbemerkung

Es erscheint mir unsinnig, ein Thema wie „Trauer im Islam“ anzugehen, das mögen die Islamexperten tun, die ständig „den Islam“ oder „die Muslime“ im Munde führen. Ich möchte vielmehr als deutscher Muslim, von dem berichtet, was mir in der bunten und sich ständig verändernden „Community“ der Muslime im Umgang mit Tod und Trauer begegnet ist. Dabei werde ich zuweilen bestimmte Begebenheiten und persönliche Erfahrungen, die mir besonders aufschlussreich erscheinen, anführen. Dies erscheint mir sinnvoller, als eine Darstellung der reinen Lehre und eines idealtypischen Verhaltens der Muslime zu präsentieren.

1. Die Theorie - Das Vorbild des Propheten

„Das Auge weint, und das Herz ist traurig. Doch sagen wir nur, was unserem Herrn gefällt.“

Verfolgt man gängige Darstellungen über den Islam, so wird das Bild eines strengen, gar starren Monotheismus gezeichnet, der das Alltagsleben durch eine Reihe von Einschränkungen und Bestimmungen reglementiert. Dass Muslime trauern, sieht man, dass dies aber legitim sei, glaubt man nicht. Selbst Muslime sind oft unsicher, falls man sie befragt, wie „der Islam“ dazu stehe. Denn wenn Islam „Ergebung“ bedeutet und Gott das Leben geben und nehmen kann, wie es ihm beliebt, ist dann nicht Trauer eine unzulässige Auflehnung gegen seinen Willen, kommt sie nicht der Blasphemie nahe?

Ein Blick zurück in die ersten Jahre des Islams, auf eine Begebenheit aus dem Leben des Propheten Muhammad (dem wir Muslime den Frieden und den Segen Gottes wünschen) vermag ein differenzierteres und spannungsvolleres Bild zu zeichnen. Solche uns vielfach und in großer Zahl überlieferten Begebenheiten haben paradigmatischen Charakter, sie beschreiben ein Verhalten des Propheten, an dem sich die Muslime orientieren können und sollen. Hier sind einige der relativ gut belegten Berichte aus der Traditionssammlung von Sahih Bukhari zu fortlaufenden Erzählung zusammengestellt.

Von den Kindern seiner ersten Frau Chadigah hatte der Prophet alle verloren, bis auf seine Tochter Fatima. Sein Sohn Ibrahim von der Ägypterin Maria war sechzehn oder achtzehn Monate alt, als er an einem heftigen Fieber erkrankte. Die Krankheit des Kindes dauerte nicht lange, da war sein Tod abzusehen.

Als dem Propheten die Nachricht davon überbracht wurde, nahm er die Hand von Abdur Rahman Ibn Auf und stützte sich wegen der Heftigkeit seines Schmerzes auf ihn, bis sie zu dem Krankenbett kamen. Dort fand er Ibrahim in den Armen seiner Mutter. Da nahm er ihn und legte ihn in seinen Schoß, küsste ihn und atmete seinen Geruch ein. Er sagte: „O Ibrahim, wir vermögen nichts für dich gegen den Willen Allahs zu tun.“ Dann schwieg er und weinte. Der Junge lag im Sterben. Seine Mutter und deren Schwester schrieten, ohne dass der Prophet sie daran hinderte. Als der Körper kein Lebenszeichen mehr zeigte, weinte Muhammad noch mehr. Er sagte: „O Ibrahim, wäre es nicht die Wahrheit und ein aufrichtiges Versprechen, dass wir uns im Paradies wiederfinden, würden wir noch mehr um dich trauern.“ Nachdem er eine Weile geschwiegen hatte, sagte er: „Das Auge weint, und das Herz ist traurig. Doch sagen wir nur, was unserem Herrn gefällt. O Ibrahim, wir trauern um dich.“

Einige Muslime versuchten, den Propheten von seiner Trauer abzubringen und erinnerten ihn, dass er sie angeblich verboten habe. Da entgegnete er: „Nicht die Trauer habe ich verboten, sondern das Erheben der Stimme beim Weinen. Was ihr aber seht, ist Ausdruck der Liebe und des Mitleids in meinem Herzen. Und wer kein Mitleid zeigt, dem wird auch Allah kein Mitleid entgegenbringen.“ Dann blickte er die Mutter seines Sohnes an und sagte: „Er hat jetzt eine Milchamme im Paradies.“ Danach wusch Umm Buradda oder, nach einer anderen Überlieferung, Al Fadi Ibn Abbas, den kleinen Leichnam, da sich Muhammad nicht dazu in der Lage sah. Er wurde von ihrem Haus auf einem kleinen Bett getragen. Der Prophet und sein Onkel Al Abbas und eine Gruppe Muslime gaben ihm das Geleit zu dem Ort, wo er begraben wurde. Dort sprach der Prophet für ihn das Totengebet. Danach befahl Muhammad, das Grab aufzufüllen. Er ebnete es mit eigener Hand, besprühte es mit Wasser, markierte es mit einem Zeichen und sagte: „Es schadet weder noch nützt es, aber es ist ein Augentrost für die Lebenden. Auch Allah liebt es, dass der Diener sein Werk vervollständigt.“

Wir können diesen Text befragen:

Welchen Raum kann Trauer beanspruchen?

Wo gibt es Einschränkungen?

Wo wird Trost gesucht?

Trauer in der muslimischen Community

Was ist im Todesfall zu tun? Wer übernimmt welche Aufgaben?

2. Die Praxis – in einem säkularen und postmodernen Deutschland

Muslimsein in Deutschland – der alltägliche *Clash of Civilizations*

Nicht bei allen Muslimen spielt die Religion im Alltag noch eine Rolle. Aber bei schwerer Krankheit oder im Todesfall wird gerne auf die religiöse Tradition als möglicher Halt in einer nun fragwürdig gewordenen Welt zurückgegriffen. Das geht nicht immer ohne kleinere und größere Konflikte und Konfrontationen vor sich.

In einer deutschen Kleinstadt ist auf dem Friedhof ein muslimisches Gräberfeld bereitgestellt worden. Die erste Beerdigung eines Muslims steht an, als ein türkischer Arbeitsemigrant der ersten Stunde verstorben ist. Er war mit einer deutschen Frau verheiratet und stand der muslimischen Gemeinde nicht sehr nahe, wohl auch deshalb, weil er eine ausgesprochene Zuneigung zum Bier und zu deutscher Geselligkeit hatte. Des ungeachtet machen sich einige Gemeindemitglieder und der Imam zum Friedhof auf, um ihrer Pflicht als gute Muslime Genüge zu tun und das Totengebet zu sprechen. Dort erwartet sie schon die deutsche Hälfte der Trauergemeinde, bei deren Anblick der Imam mit den Worten „Was sind das für Kreuzzügler?“ erstarrt. Er hat in der ersten Reihe drei ältere Herren in Uniform und mit einer martialischen Fahne mit Kreuz und Gewehren ausgemacht. Der Verstorbene war Mitglied eines deutschen Schützenvereins.

Die Muslime – bunter und vielfältiger, als sie selbst vermuten

In Deutschland leben rund drei Millionen Muslime, davon ein großer Teil aus der Türkei, die anderen aus arabischen Ländern, Iran, Indonesien, Bosnien, dem Kosovo, Pakistan, Afrika usw. Können wir noch von „den Muslimen“ sprechen, ist es nicht vielmehr eine pluralistische Gemeinschaft mit sehr, sehr unterschiedlichen Herkunftsn, kulturellen Traditionen und unterschiedlich starker Bindung an diese Traditionen?

In einer deutschen Großstadt wurde vor zwanzig Jahren ein muslimisches Gräberfeld eingerichtet. Nach einigen Jahren beschwerten sich arabische Muslime, dass einige Gräber „unislamisch“ seien. Wo Muslime sich doch an das Bilderverbot des Islams halten sollten, hätten Bosnier und Albaner Portraits der Verstorbenen an den Gräbern angebracht und die Iraner hätten gar Bildhauerarbeiten mit Abbildungen von Musikinstrumenten, Blumen und Vögeln aufgestellt.

Sterben und Tod - Furcht vor Isolation

Die Pflicht, sich um einen Kranken zu kümmern, ist religiös begründet und gehört auch bei „säkularen“ Muslimen zum guten Umgang. Kündigt sich das Ende des Lebens an, soll der Sterbende nicht mehr alleine gelassen werden. Es gilt als gutes Werk, sich beim Sterbenden zu versammeln, ihn an seine guten Taten und Glück des Lebens zu erinnern, damit er die Welt in Dankbarkeit vor Gott verlässt. Auch soll ihm Hoffnung auf göttliche Vergebung vermittelt werden.

Vergebung und Beseitigung aller Schulden – Abschiednehmen vor dem Sterben

Ein Sterbender soll seinen Mitmenschen Vergebung gewähren, für das, was sie ihm angetan haben, und sie auch um Vergebung für seine Fehler bitten. Die Begleichung aller Schulden ist für die Sterbenden eine wichtige Voraussetzung, um beruhigt diese Welt verlassen zu können – und auch für die Angehörigen.

Gelingt es den Angehörigen nicht bei Unfall oder plötzlich eintretender Krankheit den Sterbenden noch anzusprechen, so suchen sie noch nach den geringsten Anzeichen einer möglichen Kommunikation auch durch Körperkontakt. Ein vergeblicher Versuch, Kontakt herzustellen und das nicht sagen zu können, was gesagt werden sollte, kann zu heftigen Schuldgefühlen führen.

Gemeinsames Gebet erleichtert den Weg für Sterbende und Angehörige

Religiös gebundene Muslime möchten im Angesicht des Todes, „rein“ werden, indem sie ihre Fehler bekennen. Die Anwesenheit von Angehörigen, die für die Sterbenden Gebete oder Texte aus dem Koran vorlesen, wird als hilfreich empfunden. Die Anwesenheit eines Imams oder islamischen Seelsorgers ist dabei nicht notwendig. Wenn der Tod unmittelbar bevorsteht, sollte das Gesicht des Sterbenden nach Mekka richten können. Die Anwesenden sprechen in der Hoffnung, dass er es noch mitbeten kann.

Trauer in der muslimischen Community

Gefühlsausbrüche und Zurückhaltung – Schreien und Schweigen

In manchen ländlichen Gegenden der Türkei oder Nordafrikas wird nach dem Eintreten des Todes laut und mit zuweilen beängstigender Intensität geweint, geklagt und geschrien. Da ein solches Verhalten von den weiblichen Angehörigen erwartet wird, möchte man von einem kontrollierten Verlust der Selbstbeherrschung sprechen, hört er doch oft so abrupt auf, wie er eingetreten ist.

Beim Eintreffen auf der Krankenhausstation erfährt man, dass die Person, der der Besuch gilt, verstorben ist. Auf die Frage, dass es doch so ruhig sei, obwohl die ganze Familie da zu sein scheine, bekommt man von der Krankenschwester einen vorwurfsvollen Blick mit der Bemerkung: „Da hätten Sie zwei Stunden früher hier sein müssen!“

Der Tod als Übergang – die Verstorbenen sind immer anwesend

Der Tod bedeutet für viele Muslime den Aufenthalt in einem Zwischenreich. Die Verstorbenen warten im Grab auf den Tag der Abrechnung am Ende der Zeiten. Das heißt, dass sie solange sie noch nicht bestattet sind, nicht völlig ohne Wahrnehmung sind, selbst im Grabe noch erreicht sie Gebet und Koranrezitation, die an sie gerichtet werden.

In Zimmer, in dem der Verstorbene liegt, geraten die Verwandten über einen Detail der Bestattung in Streit. Sie werden von seinem Sohn nach draußen verwiesen, mit dem Hinweis, dass der Tote sie ja doch noch hören könne.

Totenwaschung – letzter Dienst

Nach dem Tod sollen die Augen geschlossen und der Unterkiefer hoch gebunden werden. Der Verstorbene wird dann gewaschen. Dabei handelt es sich um Ganzkörperwaschung nach den rituellen Vorschriften. Bei Frauen wird die Waschung von Frauen, bei Männern von Männern durchgeführt; meist von Verwandten, aber mittlerweile auch von muslimischen Bestattern oder den Imamen. Schließlich wird der Tote in weiße Tücher gewickelt. Die Waschung und Vorbereitung für das Grab bildet den letzten Dienst, den der Verstorbene empfangen kann, eine letzte direkte Kontaktaufnahme, die Lebende und Verstorbene verbindet.

Ein Jungendlicher hat sich aus Liebeskummer das Leben genommen, indem er sich vor einen Zug geworfen warf. Die Gemeinde war schockiert und unschlüssig, wie man den Selbstmörder behandeln könne. Sollte man ihm das Totengebet verweigern? Die Totenwaschung des zerrissenen Körpers war für den Imam und die Begleitung, die er sich erbeten hatte, eine schwere Belastung. Danach aber sagte er seiner Gemeinde, dass er nun zu der Überzeugung gekommen sei, dass niemand einen solchen Tod in voller Absicht ganz allein auf sich genommen haben könne. Gottes Vergebung müsse sich nun als größer erweisen als jedes menschliche Versagen.

Grablegung – eine Pflicht für die Gemeinschaft

Viele Muslime betrachten es als persönliche Pflicht, den Toten zum Grab zu tragen. Die Grablegung selbst ist Aufgabe der Männer. Vor der Grablegung werden die Totengebete gesprochen, die aus einer Folge von Glaubensbekenntnis, der 1. Sure des Korans und Fürbitten bestehen und mit dem Friedensgruß abgeschlossen werden. Die versammelte Gemeinde wird aufgefordert, Zeugnis und Fürsprache für den Verstorbenen abzulegen. Der Tote wird im Grab ohne Sarg so auf seine rechte Seite gelegt, dass sein Gesicht nach Mekka schauen kann. Die Gemeinde schließt das Grab, indem alle gemeinsam Erde in die Grube füllen.

Heimat in fremder Erde oder fremd in der Heimerde

Trotzdem erheblicher Kosten werden heute noch 90 bis 95 Prozent der verstorbenen Muslime in ihr Heimatland überführt, weil Angehörigen ihre Verstorbenen nicht in „fremder Erde“ begraben möchten. Professionelle Bestatter erledigen alle bürokratischen und praktischen Notwendigkeiten erledigen: Sie holen den Leichnam ab, waschen ihn und kleiden ihn in die Leichentücher und führen die Überführung durch. Eine Bestattung in Deutschland ist für viele Muslime nur eine Notlösung. Es gibt zwar Parzellen auf deutschen Friedhöfen, in denen nach muslimischem Brauch bestattet werden darf, aber es bestehen Einschränkungen bezüglich der Sargpflicht, der Beteiligung der Trauergemeinde an der Bestattung und der Unversehrtheit und Ruhezeit der Grabstätte.

Trauer in der muslimischen Community

Totenklage - Trauer wird kreativ

In ländlichen Gebieten der Türkei werden aus Klagen spontan Klagelieder, die den Verlust und den Schmerz besingen. *Ağıt* – das Klagelied kann weiter ausgeformt werden und wird auch noch nach der Beerdigung vorgetragen, wenn immer sich die Gelegenheit ergibt. Auch viele säkulare oder „moderne“ türkische Muslime besitzen selbstverfasste Gedichte, die sie für verstorbenen Verwandte oder Freunde verfasst haben.

Am ersten Jahrestag der Todes wird darum gebeten, zwei Strophen aus einem längeren Gedicht der Schwester des Verstorbenen aus dem Türkischen ins Deutsche zu übersetzen und mit einer Totenanzeige in die Zeitung zu setzen.

Das Grab – Ort der Rechenschaft gegenüber Lebenden und Toten

Für viele Muslime ist das Grab eines Angehörigen ein Ort, der oft besucht wird, um sich hinzuhocken und ein kürzeres Gebet zu sprechen oder das Grab mit Wasser zu besprengen. Wichtige Entscheidungen der Lebenden werden den Verstorbenen mitgeteilt, bei längeren Reisen wird hier noch einmal Abschied genommen.

Die türkischen Schwiegereltern der deutschen Braut bitten das neuvermählte Paar beim ersten Urlaub in der Türkei den Großvater aufzusuchen. Der führt sie an das Grab der Großmutter, spricht ein Gebet und stellt das Brautpaar vor. Erst danach macht er die beiden mit seinen Nachbarn und den anderen Verwandten bekannt.

3. Muslime in ihrer Trauer begleiten - das Gebotene und das Mögliche

Wie soll man Muslime unterstützen, wenn ihre Angehörigen sterben? Die Angst, etwas aus Unkenntnis falsch zu machen, ist groß. Es mag ein wenig tröstlich sein, zu wissen, dass viele Muslime in Deutschland selbst genauso verunsichert sind – die alten Sicherheiten der Heimat und der älteren Generation sind unwiederbringlich dahin.

Folgende Fragen können hilfreich sein, um die größten Katastrophen zu vermeiden.

Welche Bindungen haben die Angehörigen an die muslimische Gemeinde oder die Community und wie wichtig ist die Aufrechterhaltung dieser Bindungen?

Welche Grenzen setzen sich die Angehörigen durch die Gebote der Religion oder der Kultur und was sehen sie als unbedingt notwendig oder hilfreich an?

Wer aus dem Kreis der Angehörigen oder der Community hat die Interpretationshoheit über das, was „islamisch“ oder geboten ist? Wie legitimiert er/sie es? Kann man im Konfliktfall diese Person überzeugen, übergehen, ersetzen?

Wo fühlen sich die Angehörigen behindert durch die Reglementierungen der deutschen Umwelt oder das Unverständnis hiesiger Funktionsträger?

4. Literatur zur Weiterführung:

Christliche und Muslimische Begleitung im Krankenhaus. SIPCC, Schriftenreihe der Gesellschaft für Interkulturelle Seelsorge und Beratung e. V. Nr. 14, Düsseldorf 2008, ISSN 1431-8962

Ilhan Ilklic: Der muslimische Patient. Medizinethische Aspekte des muslimischen Krankheitsverständnisses in einer wertpluralen Gesellschaft. LIT-Verlag, Münster 2001. ISBN 3-8258-5790-5

Malika Laabdallaoui und S. Ibrahim Rüschoff: Ratgeber für Muslime bei psychischen und psychosozialen Krisen. Psychiatrie Verlag, Bonn 2005. ISBN 3-88414-389-1

Wilhelm Sabri Hoffmann, Rheine

Email: sabri@wshoffmann.de, Web: www.wshoffmann.de

Deutsche Muslim-Liga Bonn e. V., Web: www.muslimliga.de

Christlich-Islamische Gesellschaft e.V., Web: www.chrislages.de